

e-Journal Philosophie der Psychologie	QUEER-THEORIEN: DEKONSTRUKTION VON IDENTITÄTSPOLITIKEN UND DAS MODELL DER PLURALITÄT von Gudrun Perko (Berlin)
---	---

Kaum ein Begriff ist während der neunziger Jahre in politischen Gruppen und akademischen Zirkeln so angekommen wie queer. Er zielt Partyplakate und Songtexte, Zeitschriften und Dissertationen. Wer an einer neuen Hoffnung für politische Protestbewegungen feilt oder das akademische Establishment angreifen will, wer einen Namen für persönliche Ausdrucksformen sucht, die nicht ins gängige Hetero-Geschlechter-Schema passen, aber auch wer einfach nur *in* sein will, kurz: wer auf der Suche nach etwas Neuem, Ungewöhnlichem ist, kommt an queer schwerlich vorbei. (Jagose 1991:7)

Unter *queer* wird Verschiedenes verstanden. Das erschwert es, auf wenigen Seiten zu verdeutlichen, was Queer-Theorien sind und worum es ihnen geht. Nach einer Einführung in diese Forschungsrichtung und einer analytischen Einteilung der Queer-Theorien, wie sie im deutschsprachigen Raum diskutiert werden, gehe ich in diesem Beitrag auf die Frage nach Identitätspolitik als Gegenstand queerer Dekonstruktion ein und argumentiere, inwiefern diese Dekonstruktion auf das Modell der Pluralität rekurriert. Abschließend greife ich die im Kontext von Queer-Theorien kontrovers geführte Debatte auf, ob Handeln ohne Identitätsbegriff möglich sei.

1) Queer-Theory - eine analytische Einteilung in drei Varianten

Der Begriff *queer* etablierte sich in den USA als Bezeichnung eines politischen Aktivismus und einer Denkrichtung, den Queer-Theorien bzw. Queer-Studies. Die direkte Übersetzung aus dem Englischen ist "gefälscht, sonderbar, fragwürdig, krank, etwas verderben, jemanden irreführen, seltsam, verrückt etc."¹ In den USA fungierte *queer* lange Zeit als Schimpfwort gegen jene, die den gesellschaftlichen Normen geschlechtlicher und sexueller Identitäten (Heterosexualität in ihrer Zweigeschlechtlichkeit) nicht entsprachen, also gegen Schwule, Lesben etc. Im Sinne seines pejorativen Gebrauchs ließe sich *queer* in der deutschen Sprache am ehesten mit "pervers" und "schwul" vergleichen.²

Entgegen dem schimpfwörtlichen Alltagsgebrauchs wurde der Terminus *queer* in den USA zunächst vereinzelt als positive Eigenbezeichnung verwendet und seit Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre vermehrt affirmativ gebraucht. Als Initiator_innen³ dieser Selbstbezeichnung gelten schwarze und colored homosexuelle Frauen und Männer an den sozialen Rändern US-amerikanischer Metropolen. Davon ausgehend wurde der Terminus zu einem Sammelbegriff in Bezug auf einen politischen Aktivismus, die Queer Politics, sowie eine Denkrichtung, die Queer Theories bzw. Queer Studies (vgl. Jagose 2001). Die Bezeichnung für die wissenschaftliche Ausrichtung – Queer-Theory –

¹ Das Oxford American Wörterbuch vermittelt sechs Bedeutungen von Queer: 1. strange, odd, eccentric, 2. shady, suspect, of questionable character, 3. (esp. Brit.) slightly ill, giddy, faint, b. (Brit. slang) drunk, 4. (slang) homosexual, 5. (colloq. of a person or behavior) crazy, unbalanced, slightly mad, 6. (slang) unperfected (noun slang, often derogative) a homosexual, (verb, transitive, slang) spoil, put out of order.

² Kuzniar (2000: 7) stellt die synonyme Bedeutung von schwul und queer dar: "Das deutsche Wort schwul (im Gegensatz zum positiv klingenden ‚gay‘) wurde früher verwendet, um homosexuelle Männer auszuspotten und in diesem Sinne kommt es dem englischen Ausdruck ‚queer‘ nahe." (Übers. aus dem Englischen, G.P.)

³ Ich verwende in meinem Beitrag die Unterstrichvariante (das "performing the gap"), mit der nach Kitty Hermann versucht wird, sprachlich jene zu benennen, die in der herkömmlich männlich/weiblichen Sprachform nicht berücksichtigt werden. (vgl. Hermann 2003)

entstand 1991, als der Begriff *queer* von Teresa de Lauretis als Möglichkeit vorgeschlagen wurde, kategoriale und indentitätspolitische Einschränkungen zu überschreiten (vgl. Lauretis 1991). Im deutschsprachigen Raum wurden Queer-Theorien in erster Linie über Judith Butlers Analyse, dass Sex (biologische Geschlecht) immer schon Gender (soziale konstruiertes Geschlecht) gewesen ist, aufgegriffen (vgl. Butler 1991). Kontrovers diskutiert werden bis heute Butlers Auseinandersetzungen mit *queer*, insofern sie davor warnt, den Begriff als fest umrissene Identitätskategorie zu verstehen (vgl. Butler 1995). Das entspricht der Unmöglichkeit, *queer* als positive Eigenbezeichnung *eindeutig* ins Deutsche zu übersetzen, d.h. operiert wird hier mit einem Terminus, der nicht übersetzt werden kann und demgemäß divergierend verwendet wird.⁴ Damit korrespondiert eine Fülle von queeren Ansätzen, Praxen und Denkrichtungen, die zwar Analogien aufweisen, sich aber inhaltlich auch unterscheiden.

Dokumentationsfilme, Tagungen und Fachliteratur erlauben eine analytische Einteilung des Gebrauchs von *queer* im deutschsprachigen Raum in drei Varianten. Ungeachtet des modischen Gebrauchs, bei dem alles, was "schick" erscheint, mit *queer* bezeichnet wird, stehen folgende Varianten zur Diskussion:⁵

Die (feministisch)lesbisch-schwul-queere Variante⁶

In der BRD wurde relativ rasch auf die Unterschiede zum anglo-amerikanischen Raum hingewiesen. Im Zentrum stand dabei erstens, dass queere und feministische Perspektiven in der BRD aufeinander bezogen und nicht als einander wechselseitig ausschließend begriffen würden, und zweitens, dass Queer-Studies in enger Verbindung mit Feminist- und Lesbian-Studies (bzw. auch Gay-Studies) stehen (vgl. u.a. Hark 2004). Corinna Genschl hebt hervor, dass *queer* in der BRD zu einem Zeitpunkt diskutiert wurde, als sich "die schwul-lesbische Identitätspolitik erst entwickelte" (Genschl u.a. 2001: 187). In diesem Sinne fungiere hier *queer* eher als Synonym für lesbisch/schwul und weniger als Reaktion auf ausschließende Identitätspolitiken politischer Bewegungen wie in den USA. Davon ausgehend wird *queer* als Synonym von feministisch-lesbisch oder schwul-lesbisch verwendet. Zentral scheint mir hier die Frage, inwiefern jene Synonymisierung ein konzeptionelles "Wir", also ein Gebilde kollektiver Identität, ins Spiel bringt, dem Strukturen von Ausgrenzung als auch Mechanismen der Reproduktion dieser Strukturen zugrundeliegen. Queer-Studies als Feminist-Lesbian Studies oder als Lesbian- und Gay Studies zu verstehen zeigt zwar zweifelsohne innovative Perspektiven und Intentionen, birgt aber das Moment der Reproduktion von Ausgrenzungsstrukturen. So werden Dazugehörigkeiten bzw. Nicht-Dazugehörigkeiten über spezifische Kategorien eingegrenzt. Im theoretischen Bereich zeigt sich diese Eingrenzung, insofern Pluralitätskonzeptionen und die Auflösung von Identitätspolitiken nur "halbherzig" bedacht werden. In der Praxis wird diese Einschränkung deutlich, wenn transgender Frauen etwa in feministischen Räumen keinen Zutritt erhalten und jene, die den Zutritt verwehren, bestimmen, wann Ein_e eine *richtige* Frau ist.

⁴ Nur im weiteren Sinne kann die Verbindung zwischen *queer* und *quer* hergestellt werden. Vgl. u.a. Hey/Pallier/Rotz 1997, Spannbaier 1999.

⁵ Vgl. Diese Einteilung schlage ich erstmals in Perko 2004a vor und führe sie 2005 genauer aus.

⁶ Zu den unterschiedlichen Positionen lesbisch-feministisch-queerer Forschungen vgl. u.a. Walters 1996, Wartenpfehl 1996, Lorey 1998, Kirsch 2000, Hark 2004

Die lesbisch-bi-schwul-transgender-queere Variante

Queer wird hier als Synonym für *lesbisch-bi-schwul-transgender* verwendet. Die Einbeziehung von Bisexualität und Transgender in die Kategorien lesbisch und schwul eröffnet Denk- und Lebensräume für Menschen, denen der Zutritt in lesbische oder schwule Communities lange verwehrt blieb und heute zuweilen noch verwehrt ist (so durften Bisexuelle nicht per se in Lesbenräume, repräsentierten das Männliche usw.). Queer-Theorien bzw. Queer-Studies in jener Erweiterung zu denken, öffnet zweifelsohne die obige Variante um zwei Kategorien. Zu fragen ist hier nach der Bedeutung des Terminus Transgender: Wird Transgender als jeweilige Annäherung an das jeweils andere Geschlecht verwendet, so bliebe die Dichotomisierung an die Ausgangskategorien Mann/Frau gebunden. Wird er aber als Oberbegriff für alle Personen verstanden, für die das gelebte Geschlecht keine zwingende Folge des bei Geburt zugewiesenen Geschlechts ist, so ließe sich diese zweite Variante, *queer* zu gebrauchen, als Übergang zur dritten Variante heranziehen.

*Die plural-queere Variante*⁷

Ebenso wie die (feministisch)lesbisch-schwul-queere Variante ist die plural-queere Variante eine im deutschsprachigen Raum existierende Richtung von Queer-Theorien und queerer Politik. Sie rekurriert vehementer auf den historischen USA-Kontext. Dabei wurde *queer* als Politik der Sichtbarmachung mit der Kritik an heterosexueller Normativität und Zweigeschlechtlichkeit und als Kritik an schwul-lesbischen Identitätsmodellen (Lesbian und Gay Identity) und den von diesen produzierten Ausschlüssen bestimmter Menschen konstituiert. Explizite Intention von *queer* war es, vielfältige Differenzen anzuerkennen (vgl. Currid 2001: 365-385). In der plural-queeren Variante wird *queer* als (politisch-strategischer) Überbegriff für alle Menschen verwendet, die der gesellschaftlich herrschenden Norm nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen. Als Differenzlinien zur herrschenden Norm gelten sowohl die Kategorien Sex und Gender (sowie damit verbunden das Begehren) als auch gesellschaftliche Regulativa wie kulturelle Herkünfte, Religionen, Hautfarben, Abilities etc. In diesem Sinne richten sich Queer-Theorien grundsätzlich gegen eindeutige Kategorisierungen, eindeutige Identitätspolitiken und Identitätsmarkierungen (Fremdbestimmungen und Othering, d.h. das zum Anderen-Machen bestimmter Menschen im pejorativen Sinne). Transgender, Cyborgs, Intersexen, Drags, Lesben, Schwule unterschiedlichster kultureller Herkünfte, Religionen, Hautfarben u.v.m. werden mittlerweile ebenso ins Blickfeld gerückt wie Cross-Identitäten, Nicht-Identitäten, Trans-Identitäten u.v.m. Auch in dieser Variante ließe sich ein konzeptionelles "Wir" als Negation des gegenwärtig als gesellschaftlich normativ Gültigen vermuten, also eine Anti-Norm, die doch Norm bleibt, oder eine Cross-Trans-Nicht-Identität, in der die Kategorie Identität beibehalten wird. Doch steht im Zentrum der plural-queeren Variante die *möglichste* Vielfalt menschlicher Seins- und Daseinsformen in ihrer Unabgeschlossenheit, wobei (trotz Negation) mehrdimensionale Alternativen gesetzt werden. Im Zentrum steht also ein queeres Projekt, in dem – wie Judith Butler formuliert – *queer* zwar Ausdruck für Zugehörigkeit ist, aber als Begriff erstens diejenigen, die er repräsentiert, niemals vollständig beschreibt (Butler 1995: 316) und zweitens immer mehr an

⁷ Vgl. zum pluralen Ansatz: Butler 1995, Jagose 2001, Polymorph 2002, Perko/Czollek 2004, Perko 2003 und 2005. Dokumentarfilme *Gendernauts* und *Venus Boyz*. Vgl. auch Veranstaltungen in Berlin "Queering the Humanities", "Die Macht der Sprache – Transgender zwischen Zuschreibung und Selbstverständnis" und "männlich – weiblich – menschlich. Trans- und Intergeschlechtlichkeit" (alle: Berlin 2004) Kingz of Berlin (einer Drag King Performance, <http://www.kingzofberlin.de/index02.html>) immer wieder Betonung findet.

Beschreibungsmöglichkeiten beinhaltet als bislang vorgestellt. In diesem Zusammenhang ist auch Butlers Aussage affirmativ zu verstehen, dass es unverzichtbar sei, "die Kontingenz des Begriffes (*queer*, Anm. G.P.) zu bejahen: zuzulassen, dass er von denjenigen erobert wird, die von dem Begriff ausgeschlossen werden (...)." Und "tatsächlich", schreibt Butler, "ist der Ausdruck *queer* genau der diskursive Sammelpunkt für jüngere Lesbierinnen und schwule Männer gewesen (...), in noch anderen Kontexten für Bisexuelle und Heteros, für die der Begriff *queer* eine Zugehörigkeit zur Politik gegen Homosexuellenfeindlichkeit ausdrückt (...)." (Butler 1995: 316) Die Offenheit der plural-queeren Variante zeigt sich auch in der Vielfältigkeit der Selbstdefinitionen, d.h. Begriffe wie Transgender, Cyborgs, Drags, Transbutch, Transfemme u.v.m. werden nicht von allen gleichermaßen definiert.⁸ Del LaGrace Volcano etwa weist auf die Problematik eindeutiger Definition jener Begriffe hin, insofern sich einzelne möglicherweise mit demselben Begriff selbst anders beschreiben würden, und pointiert: "Mein Rat (ist,) die Person selbst zu fragen, mit welchen Worten sie sich beschreibt." (Schulte-Fischedick 2002:14) Ein ernst zu nehmender Rat, der auf Queer-Theorien in ihrer pluralen Variante verweist: und zwar als Richtung gegen eindeutige Identitätskonzeptionen der je einzelnen und gegen eine abgeschlossene, einheitliche kollektive Identität einzelner Gruppen.

Analytische Einteilungen sind immer auch Vergrößerungen. Sie sollen hier nicht das Bild einer absoluten Getrenntheit zwischen den drei Varianten suggerieren, denn auch im deutschsprachigen Raum existieren fließende Grenzen und Übergänge. Doch sollen sie Tendenzen der Trennung widerspiegeln, wie sie im theoretischen Bereich und im Bereich der Praxis im Gebrauch von *queer* erkennbar sind. Die zentrale Differenzlinie zwischen den drei Varianten zeigt sich in der Analyse darüber, wer mit *queer* bezeichnet wird, wer nicht erwähnt, wer nicht gemeint wird. Davon ausgehend bestimmen sich sowohl die inhaltlichen Orientierungen als auch die Entscheidung, wer als das jeweilige gruppen-identitäre "Wir" gedacht ist. Die inhaltlichen Auseinandersetzungen überschneiden sich zwar in Fragen der Heteronormativität, des Heterosexismus etc. und insgesamt in dem Bemühen, nicht-normative Lebensweisen so zu etablieren, dass sie gesellschaftliche Anerkennung finden. Doch unterscheiden sich die drei Varianten in der Frage der Identitätsbildung und dem Versuch, Differenzen bei Anerkennung der (politischen) Gleichheit zu denken. So geht es in der ersten Variante darum, Differenzen zum gesellschaftlich normativ gesetzten Mainstream als lesbisch, schwul, feministisch zu denken. Doch entspricht die dritte Variante, Differenzen bei Anerkennung der (politischen) Gleichheit noch differenter (transgender, transsexuell, intersexuell, lesbisch, schwul, drag, etc) zu denken, weit mehr der Intention, Identitätspolitiken umfassender zugunsten des Modells der Pluralität zu dekonstruieren. Gemäß der praktischen Umsetzung erscheinen Queer-Theorien in ihrer pluralen Form am schwierigsten, insofern sie die jeweiligen (Gruppen)Identitätsmarkierungen aufs Äußerste infrage stellen, fließende Übergänge und

⁸ So formuliert Del LaGrace Volcano zum Begriff Transgender: "(...) Ich neige dazu, ihn als übergreifenden Ausdruck zu verwenden, der all diejenigen mit einbezieht, die den heteronormativen Kategorien von ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ nicht entsprechen können oder wollen. Das kann Transvestiten, CrossdresserInnen, Drag Kings und Queens umfassen genauso wie Butches, Femmes oder sehr weibliche Schwule. Der Gebrauch des Begriffs ‚Transgender‘, wie ich ihn verstehe, kann allerdings sehr problematisch sein, da sich einige, die ich einbeziehen würde, mit einer Bezeichnung als Transgender nicht wohl fühlen würden. Manchmal werden auch die Ausdrücke ‚Transgender-Mann‘ oder ‚Transgender-Frau‘ verwendet, um Menschen zu beschreiben, die sich nicht als ‚transsexuell‘ begreifen. Sie sehen Gender eher als etwas Fließendes oder wenig Stabiles an oder haben ganz einfach keine typische ‚transsexuelle Geschichte‘. Manchmal wird ‚Transgender‘ auch verwendet, um eine Person zu beschreiben, die keine Genitaloperation hatte." Schulte-Fischedick 2002: 14

Uneindeutigkeiten bestehen lassen und darüber hinaus keine Existenzform, keine Lebensweise und Selbstdefinition als unmöglich annehmen. Gerade sie bergen die gegen Fremdbestimmungen und Kategorisierungen, gegen Konzepte eindeutiger Identitäten und Identitätspolitik gewandte Möglichkeit, der (konfliktualen) Pluralität auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens demokratisch Raum zu eröffnen.

2. Identität und Identitätspolitik als Gegenstand plural-queerer Dekonstruktion

Queer-Theorien in der pluralen Variante gehen davon aus, dass Identität (wie auch Sex und Gender) gesellschaftlich konstruiert ist. Dem Versuch, Trans-Identität, Cross-Identität oder Nicht-Identität mit Cyborgs, Transgender, Lesben, Schwule, Drags, Intersexen etc. ins Zentrum zu rücken, liegen mehrere Intentionen zugrunde. So etwa:

- die Konstruiertheit der Kategorie heterosexueller Mann/heterosexuelle Frau in ihrer Eindimensionalität aufzuzeigen, die der menschlichen Vielfalt nicht gerecht wird
- aufzuzeigen, dass es bei dieser Eindimensionalität immer auch um die Setzung gesellschaftlicher Hierarchien und damit um unterschiedliche Zugänge zu materiellen, ökonomischen, politischen und sozialen Ressourcen in der Gesellschaft geht,, wobei Mann und Frau im Verhältnis zu Anderen als Einheit auftreten, im Verhältnis zueinander aber hierarchisch gedacht sind
- eindeutige Identitätsmodelle (heterosexuelle und homosexuelle) zu dekonstruieren, d.h. aufzubrechen, zu verschieben, zu verrücken, zu parodieren, zu performieren, zu transformieren

Ausgangspunkt von Queer-Theorien ist Judith Butlers Formulierung, dass es "*das Subjekt als eine mit sich selbst identische Einheit*" nicht gibt (Butler, 1995: 316). Butlers Feststellung ist nicht neu. Im psychoanalytischen Sinne zeigt die Freudsche Topik von Über-Ich, Ich und Es die dynamische Verwobenheit mehrerer, das Subjekt ausmachender Momente: Sie spricht gegen eine "mit sich selbst identische Einheit" oder eine vom "Selbst erlebte innere Einheit einer Person" als psychologische Definition von Identität. Diese Uneinheitlichkeit zeigt in noch vehementerem Maße Cornelius Castoriadis. Gegen die Intention Freuds, die im Zeichen des Positivismus seiner Zeit stand, letztlich ein Herrschaftsverhältnis zwischen Es und Ich zu etablieren (was Freud mit dem Satz "Wo Es war, soll Ich werden" ausdrückt, vgl. Freud 1969), fordert Castoriadis ein anderes Verhältnis. Mit dem Satz, "Wo Ich bin, soll Es auftauchen (dürfen)", fokussiert er ein gleichberechtigtes Verhältnis zwischen Es und Ich (vgl. Castoriadis 1984: 468). Hier wird das Unbewusste als der "Diskurs des Anderen" hervorgehoben, das als imaginäres Element der Psyche, als Quelle aller Phantasmen, als Quelle von Neuschöpfungen dem Subjekt zugrunde liegt und nicht beherrscht werden kann. Analog zu Butler und damit zu der in Queer-Theorien vertretenen Auffassung existiert auch hier das Subjekt nicht als "mit sich selbst identische Einheit", nicht als Identisches, Homogenes. Vielmehr ist das Subjekt charakterisiert als Imaginierendes, als ein sich Entwerfendes, ein Projekt, das nicht zum Stillstand kommt, sich nicht zufrieden gibt, das stets auch den "Diskurs des Anderen" – so Castoriadis – in sich birgt. Die Illusion eines abgeschlossenen, authentischen Ich, eines statischen, identitären, in sich einheitlichen Subjekts⁹ wird auch außerhalb

⁹ Das Subjekt ist nach Castoriadis, ein WER, das die Fähigkeit der Reflexion und Selbstreflexion hat, die Fähigkeit der Sublimierung und der Infragestellung, der Imagination und der Veränderung, und den Willen sowie die Fähigkeit zum Handeln. Es ist ein WER, das bewusst und unbewusst ist, und seine eigene Welt schöpft bzw. imaginiert, etwas setzt, was nicht ist, und in etwas, etwas sehen kann, was darin nicht ist. Castoriadis 1984: 179

psychoanalytischer Betrachtungsweisen (und lange vor der Entstehung von Queer-Theorien) gezeigt, sofern die vielschichtigen Dimensionen, aus denen Identität zusammengesetzt werden kann, mit Gender, Hautfarbe, Kultur, Rollen, Ethnizität, Ismen, Religionen, Gemeinschaften etc. benannt wurden, die nach Dudley Weeks (1981) das Selbst/Ego prägen.

Queer-Theorien zeigen Identität als gesellschaftliches Konstrukt, als Kulturiertes auf. Wesentlich ist dabei nicht die Frage, ob ein einzelnes Subjekt ohne Identität sein kann, d.h. ohne eine "mit sich selbst identische Einheit" oder vom "Selbst erlebte innere Einheit einer Person". Wesentlich ist vielmehr, dass Identität nie ohne Gesellschaft existiert, die jeweils bestimmte Vorstellungen von Identität institutionalisiert, was im gesellschaftlich-geschichtlichen Imaginären seine Verankerung findet, von vielen internalisiert ist, und überlebensnotwendig wird. Im Sinne dieser Überlebensnotwendigkeit kann formuliert werden: Je mehr Eine_r Identitätsmerkmale aufweist, die dem gesellschaftlichen Mainstream entsprechen, desto integrierter und erfolgreicher kann Eine_r gesellschaftlich sein. Je "abweichender" Identitätsmerkmale davon sind, desto vehementer ist Eine_r an die Peripherie verwiesen, mit Marginalisierung, Ausgrenzung, Diskriminierung konfrontiert. Und: Je totalitärer eine Gesellschaft ist, desto eindimensionaler sind institutionalisierte Identitätskategorien, die zu Marginalisierung, Ausgrenzung, Diskriminierung und zur Tötung jener führt bzw. führen kann, die dieser Identität nicht entsprechen.

Identität ist gebunden an bestimmte Vorstellungen der Normalität. Im Sinne der *geschlechtlichen Identität* (Sex und Gender) kritisieren Queer-Theorien Heterosexualität in den Kategorien Mann/Frau als normative und vermeintlich natürliche Setzung. Diese ist mit Heteronormativität verknüpft, die sich nicht nur auf genitale Akte bezieht, sondern bestimmt, was überhaupt als Sexualität gilt, und Bestandteil von Normen, Strukturen und Vorstellungen über Geschlecht, Körper, Familie, Identität oder (National)Staat u.a. ist (vgl. Genschl u.a. 2001: 168). Diesen Identitätsbildungen halten Queer-Theorien Folgendes entgegen: Sex und Gender (und Begehren) sind gesellschaftliche Konstrukte. Von da aus richten Queer-Theorien ihr Augenmerk auf jene Schnittstellen, wo das biologische Geschlecht (Sex), das soziale Geschlecht (Gender) und das Begehren nicht zusammenpassen. Geschlecht wird als eine sich verändernde und veränderbare Variable gedacht. Es wird in Anlehnung an Butler als diskursive Herstellung aufgefasst, d.h. als eine Herstellung, die durch die Macht der Diskurse in permanenter Wiederholung geschieht. Butler verwendet dafür den Begriff Performativität (vgl. Butler: 1995).¹⁰ Von da aus untersuchen Queer-Theorien Wirkungsweisen von Queerness selbst, d.h. von nicht-normativen sexuellen Identitäten, Praktiken und Begehren, und beschreiben Modelle, die Brüche im vermeintlich stabilen Verhältnis zwischen Geschlecht und sexuellem Begehren hervorheben (Cross-Identifikation, Inter-Sexualität, Transgender, Drag, Cyborg, Lesben, Schwule u.a.). Als Alternative gegen die (heterosexuelle) Normativität werden Konzepte entwickelt wie jenes der Metrosexualität oder Plurisexualität, für deren gesellschaftliche Anerkennung Queer-Theorien eintreten. Als Tenor der plural-queeren Variante gilt, was Sandy Stone, eine der Hauptprotagonistinnen in der Filmdokumentation *Gendernauts*, ausdrückt: "Gender nimmt viele Formen an. Wir sehen nur zwei von ihnen, weil wir gelernt haben, nur zwei von ihnen zu sehen (...). Eine der Vorteile und Reize von Transgender ist, dass das Wort ‚trans‘ (analog dazu queer, Anm. G.P.) ein breites Spektrum von Identitäten umfasst, durch die wir uns bewegen. Tausende vielleicht. (...) Es gibt viele verschiedene Arten von Identitäten, die wir erzeugt haben und die uns erzeugen."

¹⁰ Kritik an diese Auffassung diskutiere ich in Perko 2005.

Queer-Theorien verknüpfen mittlerweile (wenn auch vereinzelt) Geschlecht (Sex und Gender) mit anderen gesellschaftlichen Regulativa: Hautfarbe, Kultur, kulturelle Herkünfte, Religion etc. Dass diese Verknüpfung reflektiert wird, geht von jenen Kritiken aus, die relativ rasch nach der Etablierung von Queer-Theorien im deutschsprachigen Raum öffentlich gegen sie formuliert wurden: nämlich, rassistische Strukturen nicht zu bedenken, die Bedeutungen, transgender und schwarz zu sein, nicht zu reflektieren; schwul-lesbische und transgender MigrantInnen bzw. Flüchtlinge in den Reflexionen auszuspüren (vgl. Castro Varela/Rodriguez 2000): also einen Diskurs und eine Politik zu führen, der von Weißen geführt wird, die selbst ihr Weiß-Sein nicht zu reflektieren brauchen (vgl. Ferreira 2002) und nur eine marginalisierte Kategorie herausgreifen (Sex/Gender), die zur Basis des "Widerstandes" erklärt wird, die aber die Struktur des dominanten Diskurses nicht angreift. Mittlerweile finden sich folgende Auseinandersetzungen im queeren Kontext: Gegen die normative Identitätssetzung von z.B. Weiß-Sein werden Fragen in Bezug auf Multikulturalismus, Interkulturalität, postkoloniale Kritik etc. ebenso diskutiert wie die Bedeutungen des Umstands, transgender *und* schwarz oder schwul-lesbisch, transgender und MigrantIn oder Flüchtling zu sein. Analysen der Black-Queer-Studies und Queers-of-Color konfrontieren vehement mit Fragen nach Menschenrechten und Identitätssetzungen.

Identität dient der Aufrechterhaltung einer Ordnung, der Stabilisierung des Ich/Selbst/Ego, einer Gruppe, einer Gesellschaft. Im Sinne einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft verdeutlichen "Abweichungen" von normativ vorgestellten Identitäten bestimmte gesellschafts-politische Strukturen und Mechanismen. Im Namen von Identitätspolitik werden Gruppen oder Gesellschaften stabilisiert, werden Privilegien für bestimmte Personen gesichert. Im Sinne einer Gesellschaft wird so eine bestehende, mehr oder minder homogene Ordnung aufrechterhalten, die den einen nützt, den anderen schadet, die einen ein-, die anderen ausschließt. Vertreter und Vertreterinnen des gesellschaftlichen Mainstreams stärken *ihre* Identität und sichern *ihre* materiellen, ökonomischen, politischen und symbolischen Privilegien, die sie ihresgleichen vererben, welche sie wiederum tradieren.¹¹ Die im pejorativen Sinne als die Anderen Bezeichneten, die individuell und kollektiv diskriminiert, ausgegrenzt und verfolgt werden und mit (struktureller) Gewalt konfrontiert sind, werden dazu "ausgewählt", jene Privilegien über die Produktion von Strukturen der Ausgrenzung und den Mechanismen der Reproduktion dieser Strukturen aufrechtzuerhalten.¹²

¹¹ Im Sinne der Gleichheit bzw. der relativen oder graduellen Übereinstimmung werden bestimmte Identitäten als das Bessere, hierarchisch Höhere imaginiert. Im Namen der Identität der vermeintlich Originären, der vermeintlich 'Zuerst-Da-Gewesenen', werden die 'Spätergekommenen' oder vermeintlich 'Spätergekommenen' (die Verschiedenen, die Fremden, die 'Ausländer' ...) in pejorativer Ausgrenzung als Stabilisierung der herrschenden Ordnung herangezogen, die sie nicht stören sollen. Wer ihnen zu nahe tritt, wird in seine Grenzen verwiesen oder an die Peripherien gesellschaftlichen Treibens (ungeachtet der jeweils vereinzelt Aufgenommenen, wie es im Namen der political correctness geschieht). In diesem Sinne wird die Kategorie der Herkunft immer wieder in Bezug auf die Frage der Identität festgezurr. Dem stellt Butler entgegen: "Eine Herkunft haben könnte auch genau das heißen: über mehrere mögliche Versionen dieser Herkunft zu verfügen. (...) All diese Variationen sind mögliche Erzählungen, aber von keiner einzigen von ihnen kann ich mit Gewissheit sagen, dass sie wahr ist." (Butler 2003:50f.). Sie wird auch dann nicht wahr(er), wenn die einen die anderen durch äußere Merkmale zu bestimmen suchen.

¹² Eine Einteilung in Mehrheits- und Minderheitsbevölkerung ist ebenso zu vereinfachend wie eine additive Aufzählung von je unterschiedlichen Diskriminierungsformen.

Identitätspolitik basiert auf Ein- und Ausschlüssen. Wenn Queer-Theorien dagegen auftreten, den Blick auf Grundstrukturen und Wurzeln einer mit Identität operierenden Ordnung richten, und Kritik gegen *alle* eindeutigen und vermeintlich natürlichen Identitäten und Identitätspolitiken sind, so richten sie sich gegen eine heterosexuelle Normgesellschaft und gleichzeitig gegen räumliche und symbolische schwul-lesbische Identitätspolitik (Jagose 2001: 117, 164). Sie richten sich grundsätzlich gegen Gruppenidentitäten und Identitätspolitiken in einer Gesellschaft, die in ein hierarchisches Gebilde eingebunden werden, und betrachten so die Zeichen dieses "Wir" mit Argwohn. Damit widersteht die plural-queere Variante am ehesten der Gefahr, selbst Strukturen von Ausgrenzung als auch die Mechanismen der Reproduktion dieser Strukturen zu wiederholen, in die neue Denkrichtungen und politische Praxen trotz Suche nach Alternativen zu Herrschaftsstrukturen und -verhältnissen immer wieder geraten sind und geraten.

3) Kernaussagen von Queer-Theorien und das Modell der Pluralität

Werden Ansätze von Queer-Theorien im deutschsprachigen Raum gelesen, so wiederholen sich ihre Kernaussagen zumeist mit Bezugnahme auf Judith Butler und Annamarie Jagose (deren Buch als eines der ersten ins Deutsche übersetzt wurde und Einblick in die Bedeutung von Queer-Theorien gibt). Diese Kernaussagen lassen sich u.a. wie folgt zusammenfassen:

- "Sein-Lassen verschiedener Identitäten oder Nicht-Identitäten" bzw. Trans- und Crossidentitäten
- *queer* als "Identität ohne Kern", womit zuweilen eine sehr weite Interpretation von *queer* einher geht: Alles, was der jeweiligen gesellschaftlichen Norm nicht entspricht, ist *queer*¹³
- Mehrdeutigkeit zulassen, die sich auf nichts notwendigerweise bezieht
- Möglichkeit der Selbstdefinition aller Subjekte, so sie sich definieren wollen
- Eröffnung vielfältiger Räume für vielfältige Ausdrucksformen von Geschlecht und Sexualität
- Bemühung um die Aufhebung aller eindeutigen und vermeintlich natürlichen Identitäten
- Feld von Möglichkeiten mit dem Charakter der Unbestimmtheit sein lassen und die Strategie der Unbestimmtheit.
- Anerkennung von Vielfältigkeit, Ambiguität und Pluralität.

Ernst genommen, verweisen diese Forderungen oder Forcierungen auf das Modell der Pluralität, das Identitätspolitiken und dem Identitätsdenken nicht nur entgegensteht, sondern aufbricht. Mit Pluralität (Mehrfaches, Vielfaches) ist keine Beliebigkeit des Nebeneinanders oder Miteinanders gemeint, keine solipsistische Individualisierung oder neoliberale Subjektivität. Sie verweist nicht darauf, dass alles, was Menschen tun, tolerierbar ist. Pluralität ist kein Laissez-faire-Prinzip, das ökonomischen, ethischen, politischen oder sozialen Ungleichheiten oder Ungerechtigkeiten das Wort sprechen würde. In diesem Sinne verknüpfe ich Pluralität mit dem ethischen und politischen Konzept der (affirmativen und transformativen) Anerkennung¹⁴ und binde es an Grundlagen der Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen von 1948, wie jene der Freiheit und Gleichheit *aller* Menschen. (Die Diskussion über verschiedene Charten der Menschenrechte und die

¹³ Diese weite Definition ist im Rahmen von *queer* auch umstritten.

¹⁴ Zur Politik der Anerkennung vgl. Taylor (1993), zur Ethik der Anerkennung vgl. Butler 2003. Eine detaillierte Ausführung zur Ethik der Anerkennung findet sich in Perko 2005.

Verhandelbarkeit von Menschenrechten im Dialog bzw. Polylog¹⁵ bedarf einer eigenen Diskussion, in der es um die Vertiefung und Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Menschenrechtscharten, z.B. der Afrikanischen, Arabischen, Amerikanischen, Europäischen Charta der Menschenrechte und um sowohl konkrete als auch grundsätzliche Fragen der Kulturbestimmtheit ginge.) Als Forderung von Queer-Theorien in ihrer pluralen Variante gilt es, Pluralität, also die Vielfalt und Vielfältigkeit menschlichen Seins und menschlicher Lebensweisen, anerkennend ernst zu nehmen und keine Maßstäbe zu setzen, wer als (normaler) Mensch gilt und wer nicht,¹⁶ wessen Identität, Trans-Identität, Cross-Identität oder Nicht-Identität oder wessen Geschichte in den gesellschaftlichen Mainstream institutionalisierter Identität(en) passt und wessen nicht.

Wird die Pluralität menschlichen Seins – wie sie sich in Bezug auf Hautfarbe, (kulturelle) Herkunft, Kultur, Religion, Ability, Sex, Gender, Begehren u.v.m. zeigt – abgelehnt, so bedeutet das insgesamt die Auslöschung menschlicher Vielfalt zugunsten einer Homogenität, die nur für wenige Privilegien sichert, andere davon ausgrenzt: eine Vielfalt, der grundsätzlich die jeweilige Selbstdefinition der Einzelnen, so sie sich definieren wollen, zugrunde liegt.

4) Ist Handeln ohne Identitätsbegriff möglich?

Gegen Queer-Theorien, die Identität und Identitätspolitiken radikal angreifen und zu dekonstruieren versuchen, wurde die Kritik formuliert, dass der Identitätsbegriff nötig sei, um handlungsfähig zu sein (Jagose 2001: 129). Zu Recht antwortet Judith Butler darauf, dass eine Dekonstruktion von Identität keine Dekonstruktion von Politik bedeutet, und sie verdeutlicht in Bezug auf die Frage, wie die Handlungsfähigkeit ohne festgezurrte Identitäten bewahrt bleiben kann, dass es nicht darum geht, "(...) daß ich bei politischen Ereignissen nicht unter dem Identitätszeichen 'Lesbe' auftreten will, sondern daß ich eine dauerhafte Unklarheit darüber schaffen möchte, was genau es bezeichnet" (Butler 2003: 145). Auch bei dieser Frage gibt es im Kontext von Queer-Theorien Kontroversen. Hier soll – abweichend von Butler – argumentiert werden, dass einer Handlungsfähigkeit grundsätzlich kein Identitätsbegriff zugrunde liegen muss, insofern:

- Handelnde als "handelndes Kollektiv" keine identitäre Einheit sind
- ich nicht transgender, transsexuell, schwul, lesbisch, migrantisch, schwarz, Mann, Frau, Intersexe etc. sein muss, nicht einen "x oder y" kulturellen oder geschlechtlichen Hintergrund haben muss und nicht einer "Gruppe x oder Gruppe y" angehören muss, um im Feld des Politischen mit anderen aktiv werden zu können oder zu dürfen

Hintergrund dieser Argumentation bildet die Handlungstheorie Hannah Arendts, der das Faktum der Pluralität als die Bedingung des Handelns gilt.

Handeln im Sinne des Politischen¹⁷ ist, so Arendt, dem Faktum der Pluralität geschuldet, d.h. der Tatsache, dass nicht ein Mensch, sondern viele Menschen auf der Erde leben und die Welt bevölkern, die nur in der Vielheit existiert (Arendt 1967: 14). Hannah Arendt charakterisiert in ihrer Handlungstheorie das handelnde Subjekt in seiner *Gleichheit* und *absoluten Verschiedenheit*:

¹⁵Im Rahmen interkultureller Philosophie formuliert Wimmer: "Der Weg zum Aufweis universeller Gültigkeit oder Anerkennung von Menschenrechten führt über Dialoge oder Polyloge und hat daher eigentlich nur eine Vorraussetzung – dass Menschen einander als Argumentierende ernst nehmen." Wimmer 2004: 178

¹⁶Zur Diskussion darüber vgl. Czollek/Perko 2003

¹⁷Handeln im Sinne des Politischen steht als Abgrenzung sowohl vom Tun einzelner Subjekte als auch vom Tun respektive Agieren im psychoanalytischen Sinne, das sich durch unbewusste Motive und Intentionen charakterisiert.

Ohne Gleichheit, schreibt sie, gäbe es zwischen Menschen keine Verständigung, kein Planen für die Welt, ohne absolute Verschiedenheit bedürfte es weder der Sprache noch des Handelns für eine Verständigung (Arendt 1967: 155, 165). Die am Handeln beteiligten Subjekte unterscheiden sich voneinander, werden in der Einzigartigkeit ihres Wesens sichtbar durch ihre Initiative im öffentlich-politischen Raum. Sie sind zwar dasselbe, nämlich Menschen, aber keiner dieser Menschen gleicht je einem anderen (vgl. Arendt 1967:15). Sie treten auf als "handelndes Kollektiv", nicht aber als Einheit, sondern als eine Ansammlung einzelner Subjekte, die mit anderen im Handeln verflochten sind, sich zu einem bestimmten Zeitpunkt und mit je spezifischen Interessen, Vorstellungen, Intentionen, Wahrnehmungen und Affekten oder auch Erinnerungen dazu entschließen, gemeinsam zu handeln.

Wenn es um Handeln im Sinne des Politischen geht, muss sich die Gemeinschaft der Handelnden nicht über einen Identitätsbegriff bzw. eine Identitätskategorie in dem Sinne charakterisieren, in dem das Kollektiv durch Gleichheit oder eine relative bzw. graduelle Übereinstimmung bestimmbar wäre. Dass es dem entgegenstehende Forderungen gibt, ist bekannt: So etwa bei Demonstrationen am 8. März, bei denen das Sicheinsetzen für Frauenrechte und Gleichstellung von Frauen lange Zeit ausschließlich Frauen, also nicht Männern, vorbehalten war und auf denen mittlerweile heftig gestritten wird, ob Transgender mitprotestieren und -fordern dürfen. Hier galt/gilt die Kategorie Frau und mit ihr ein bestimmtes Frau-Sein als gesetzte Identitätskategorie, mit der sich die Beteiligten zu identifizieren hätten. Welches Argument aber spräche dafür, dass eine_r Frau sein muss, um sich politisch für die Rechte von Frauen einzusetzen?

Für das "handelnde Kollektiv", das keiner Identitätskategorie geschuldet sein muss, in dem sich die einzelnen durch Gleichheiten und Differenzen charakterisieren, spricht die Bezeichnung "Subjekt der Handlung", wie sie Hakan Gürses (in Unterscheidung zum "Subjekt der Repräsentation") vorschlägt. Er schreibt: "Ich handle, und in diesem Moment bin ich ein Subjekt: Subjekt der Handlung. Ich stehe als Individuum hinter meiner Tat, ich *bin* der/die TäterIn hinter der Tat – ohne dafür einen kollektiven Namen annehmen zu müssen. Und ohne nur *eine* Anzeige (ein kollektives Subjekt) als Handlungsgrundlage wählen zu müssen. Ich *muss* mich nicht als schwul, Migrant oder Schwarzer bezeichnen, um als Individuum gemeinsam (...) mit anderen Individuen gegen die Macht (die im Subjekt der Repräsentation angezeigt wird) zu kämpfen: unabhängig davon, ob die anderen Individuen, die MitkämpferInnen, sich als schwul, MigrantIn oder Schwarze bezeichnen (bezeichnet werden)", die Handelnden stellen "weder eine ontologische noch eine epistemologische Grundlage für "Einheit" dar" (Gürses 2004: 151).¹⁸ Keine_r gleicht dem anderen, weder in der Motivation noch der Intention des Handelns, weder in der Art und Weise des Handelns noch in der Art und Weise der Reflexion darüber.¹⁹

Die Frage nach der Notwendigkeit von Identitätskategorien, um handlungsfähig zu sein, ist m.E. keine Frage der Politik, d.h. keine Frage des Handelns als Praxis. Denn im Bereich des Handelns geht es um Regelungen und Veränderungen öffentlicher Angelegenheiten an öffentlich-politischen

¹⁸ Das *Subjekt der Repräsentation* hingegen "zeigt eine Gruppe an, deren Mitglieder aufgrund einer Differenz (oder mehrerer Differenzen) Ausschluss, Diskriminierung, Benachteiligung oder Unterdrückung und Gewalt erfahren. Sie stehen "im Auge der Macht", werden von ihr geformt, oft auch vereinnahmt, jedenfalls als "Andere" definiert. Die eigentliche "Urerfahrung" aller dieser Personen liegt darin, dass sie einer Gruppe der "Anderen" zugeschlagen *wurden*. Sie tragen in ihrem kollektiven Namen stets die Spur der sozialen Konstruktion." Gürses 2004: 149

¹⁹ Vgl. dazu auch Schirilla (2004), die betont, dass Quelle der Handlung und handelnde Personen nicht identisch sind.

Orten, an denen sich Menschen versammeln, sich dialogisch begegnen,²⁰ die getragen sind vom jeweiligen Interesse, Bestehendes zu verändern. Die Frage nach der Notwendigkeit eines Identitätsbegriffes, um handeln zu können, evoziert vielmehr eine andere Frage: Welche Vorteile hätte ein Identitätsbegriff, mit der sich alle Mitstreiter_innen identifizieren könnten? Verspricht er Sicherheit und Zugehörigkeitsgefühle, so steht er dem Potential der Veränderung diametral entgegen. Denn wer aus der öffentlichen Institution des Politischen in ihrer Vereinheitlichung und Homogenität mit ihrer expliziten Machtausübung und ihrer Beschlusskraft strukturell ausgeschlossen ist, dem steht mehr oder minder der agorale Ort als politischer Ort offen. Als Bereich impliziter Machtausübung zeigt dieser Ort, an dem nach wie vor die implizite Machtausübung in eine explizite umschlagen kann, die Handelnden in ihrer Heterogenität und Pluralität. Dieses Potential sollte nicht zugunsten einer abermaligen Identitätspolitik festgezurr werden. Queer-Theorien in ihrer pluralen Variante stellen eine Chance dar, zugunsten eben dieser Pluralität Identitätspolitiken und Identitätsdenken zu dekonstruieren.

Literatur

- ARENDR, HANNAH: Vita Activa oder vom tätigen Leben, München 1967
- BUTLER, JUDITH: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main 1991
- DIES.: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt/Main 1995
- DIES.: Kritik der ethischen Gewalt, Frankfurt/Main 2003
- CASTORIADIS, CORNELIUS: Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie, Frankfurt/Main 1984
- CASTRO VARELA, MARIA DO MAR/RODRIGUEZ, ENCARNACION G.: "Queer Politics im Exil und in der Migration" in: Questio (Hg.), Queering Demokratie. Sexuelle Politiken, Berlin 2000
- CURRID, BRIAN: "Nach queer?" in: Ulf Heide (Hg.), Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies, Hamburg 2001
- CZOLLEK, LEAH CAROLA/PERKO, GUDRUN (Hg.): Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt »Clash of Civilizations«, Köln 2003
- FERREIRA, GRADA: "Die Farbe unseres Geschlechts. Gedanken über ‚Rasse‘, Transgender und Marginalisierung" in: Polymorph (Hg.), (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive, Berlin 2002
- FREUD, SIGMUND: Neue Folgen der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Studienausgabe, Bd.1, Frankfurt/Main 1969
- GENSCHEL, CORINNA, u.a.: "Nachwort der HerausgeberInnen" in: Annamarie Jagose, Queer Theory. Eine Einführung, Berlin 2001
- GÜRSES, HAKAN: "Das "untote" Subjekt, die "ortlose" Kritik" in: Gudrun Perko/Leah Carola Czollek (Hg.), Lust am Denken: Queeres jenseits kultureller Verortungen. Das Befragen von Queer-Theorien und queerer Praxis hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit auf andere Sphären als Sex und Gender, Köln 2004
- HARK, SABINE: "Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen, in: Ruth Becker/Beate Kortendieck (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2004
- HEY, BARBARA/PALLIER, RONALD/ROTH, ROSWITH (Hg.): Que(e)rdenken: weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft, Innsbruck/Wien 1997

²⁰ Vgl. auch Arendt 1967: 193. Während Arendts Akzentuierung explizit auf Sprechen und Handeln liegt, betont Castoriadis die bewusste und unbewusste Komponente des Subjektes im Handeln. Ich verstehe hier "Sprechen" in einem sehr weiten Sinne, um keine Reduzierung von möglichen Äußerungsformen, die Menschen miteinander haben (können), vorzunehmen.

- HERRMANN, KITTY S.: Performing the gap - Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung, <http://www.gender-killer.de/wissen%20neu/texte%20queer%20kitty.htm>[29.1.2004]
- JAGOSE, ANNAMARIE: Queer. Eine Einführung, Berlin 2001
- KIRSCH, MAX: "Conclusion" in: Ders., Queer theory and social change, London 2000
- KUZINAR, ALICE A.: The Queer German Cinema, Stanford 2000
- LAURETIS, TERESA DE: "Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities: An Introduction" in: differences: A Journal of Feminist Cultural Studies. Heft 2/Jg. 3/2, 1991
- LOREY, ISABELL: "Dekonstruierte Identitätspolitik. Zum Verhältnis von Theorie, Praxis und Politik" in: Antje Hornscheidt u.a. (Hg.), Kritische Differenzen – Geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne, Opladen 1998
- MECHERIL, PAUL: Politik der Unreinheit. Ein Essay über die Hybridität, Wien 2003
- PERKO, GUDRUN: "Fragend queer be/denken" in: Leah Carola Czollek/Heike Weinbach (Hg.), Was sie schon immer über Gender wissen wollten ... und über Sex nicht gefragt haben, Berlin 2003, [http://sammelpunkt.philo.at:8080/archive/00000732/\[1.8.2004\]](http://sammelpunkt.philo.at:8080/archive/00000732/[1.8.2004])
- DIES.: "Denken im Transit – ein Entwurf: Ethos der Anerkennung, Politik der Autonomie, Dimensionen der Magmalogik als transformative Erweiterung von Queer" in: Gudrun Perko, / Leah Carola Czollek (Hg.), Lust am Denken: Queeres im experimentellen Raum jenseits kultureller Verortungen, Köln 2004a
- DIES.: "Wie sollen wir uns behandeln? Über das Ethos der Anerkennung als Grundlage des Dialoges" in: Alice-Salomon-Fachhochschule (Hg.), Quer. Lesen denken schreiben, Berlin 2004b
- DIES.: Queer-Theorien – ein Plädoyer für Pluralität und Anerkennung. Über ethische, politische und logische Dimensionen des plural-queeren Denkens. Köln 2005
- PERKO, GUDRUN/CZOLLEK, LEAH CAROLA (Hg.): Lust am Denken: Queeres jenseits kultureller Verortungen, Köln 2004
- SCHULTE-FISCHEDICK, VALERIA: "... wie exotische Schmetterlinge an ihren Wänden. Ein Interview mit Del LaGrace Volcano" in: polymorph (Hg.), (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive, Berlin 2002
- SCHIRILLA, NAUSIKAA: "Gewährte Autonomie – Eine interkulturelle Konzeption?" in: polylog. Zeitschrift für interkulturelle Philosophie, Nr. 10/04, Wien 2004
- SPANNBAUER, CHRISTA: Das verque(e)re Begehren – Sind zwei Geschlechter genug?, Würzburg 1999
- TAYLOR, CHARLES: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt/Main 1993
- WALTERS, SUZANNA DANUTA: "From Here to Queer: Radical Feminism, Postmodernism, and the Lesbian Menace (Or, Why Can't a Woman Be More Like a Fag?)" in: Signs 21, 1996
- WARTEPFUHL, BIRGIT: "Destruktion – Konstruktion – Dekonstruktion. Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung" in: Ute Luise Fischer u.a. (Hg.), Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien, Opladen 1996
- WIMMER, FRANZ MARTIN: Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung, Wien 2004

Dokumentationsfilme

- BAUR, GABRIEL: Venus Boyz, Dokumentarfilm mit: Del LaGrace Volcano, Diane Torr, Dréd Gerestant, Bridge Markland, Mo Fischer, Storme Webber, Queen Bee Luscious, Mistress Formika, Halberstam, 2001
- TREUT, MONIKA: Gendernauts. Eine Reise ins Land der Neuen Geschlechter, Dokumentarfilm mit: Sandy Stone, Jordy Jones, Susan Stryker, 2002